

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 6 (1943-1946)

Artikel: Die Lägern : Entstehung, Geschichte und Wälder
Autor: Gromann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lägern

Entstehung, Geschichte und Wälder

Von Oberforstmeister Dr. H. Großmann.

Einleitung

Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt,
die Heimat in sich beschloss'n hält.

Der schneidende, weiß leuchtende Felsgrat von Baden bis Regensburg, bildet als letzter eines 165 km langen Kettenzuges den äußersten Posten des gefalteten Jura, eine Zinne, weit über das Mittelland emporragend und weit herum sichtbar. Ruhig, fast einsam steht er fern von seinesgleichen inmitten des stillen Dörferkreises. Wie der Zürichsee seinen Uetliberg, das Oberland seinen Bachtel hat, so ist das Unterland stolz auf seine Lägern.

Dieser uralte Berg, der freundlich und wohlwollend die umliegende Landschaft betreut, der schon manchen Wettersturm über seinen Rücken hat ziehen lassen müssen, scheint über Zeit und Altern erhaben. Jahr für Jahr hüllt er sich ins schmucke Blütenkleid, ins satte Sommergrün, ins feurig leuchtende Herbstgewand, Jahr für Jahr zeigt er sich in blendendem Weiß der Schneedecke und beschließt so den Zyklus des Jahres. Unveränderlich, fest gegründet scheint der Berg auf seinem sichern Grunde zu ruhen.

Entstehung.

Wenn wir aber im Riesenbuch der Erdgeschichte zurückblättern, dessen Seiten, die seit Jahrtausenden leblos liegenden geologischen Schichten lüften und die darin verzeichneten Runen deuten, wenn wir von Jugend und Altern des Berges hören, so scheint uns, daß auch der sicher gegründete Berg nur eine beschränkte Spanne Zeit — so ungeheuer sie am Menschenleben gemessen auch sein mag — zur Erfüllung seines Daseins zur Verfügung hat, daß End aller Enden nur der Wechsel von Werden und Vergehen von Bestand ist.

Zum Verständniss der Vorgänge müssen wir etwas weiter ausholen und die großen Bewegungen in der Erdgeschichte betrachten, um die Einzelheiten für unseren Berg kennen zu lernen.

Die gern besuchte, breit in die Landschaft zwischen Baden und Regensberg hingelagerte Lägern schaut auf ein ganz respektables Alter zurück, wenn sie auch, geologisch gesprochen, noch jung, auf alle Fälle jünger als die über das Mittelland hinüberleuchtenden Alpengipfel ist.

Mächtige Gebirge waren schon entstanden und wieder vergangen, als die Lägern ihren Ursprung nahm. Der Hauptteil des Gesteins, das sie aufbaut, wurde in der Mitte der sogenannten Sekundärepoche im Jurameer als Schlamm abgelagert. Es ist dies heute ein hellgelber bis dunkler Kalkstein, durchsetzt von weichen Mergeln, der, ursprünglich horizontal gelagert, durch denselben gewaltigen Schub in der Erdrinde, der die Gipfelflur der Alpen zum Himmel hob, gefaltet, gequetscht und überschoben wurde. Die nachfolgenden Weltenrevolutionen haben Stück um Stück vom Leibe des Berges abgenagt und ihm jene tiefen Wunden geschlagen, die uns den Einblick in sein Inneres und damit in seine Entstehung gestatten. Die heutige Gestalt ist somit aus Aufwölbung, Stauung und Abtrag geworden, wobei die härteren Schichten als Kämme, Kanten und Bänder hervorstechen und mit Wald bestockt sind, während die weichen als sanfte Tälchen, Mulden, Rücken und Hänge sich zeigen und von Kulturland bedeckt sind. Wir müssen annehmen, daß von der Lägern mindestens so viel abgetragen ist, als heute noch über die Talsohle emporragt.

Die Lägernkette stellt sich somit heute als ein durch Faltenüberschiebung des Südschenkels über den Nordschenkel wesentlich gestörtes Gewölbe (Falte) dar, dessen Scheitel auf der ganzen Länge von Westen nach Osten abnehmend abgetragen ist. Der Nordschenkel ist viel steiler aufgerichtet und weit mehr ausgequetscht als der Südschenkel. Während im Osten das Gewölbe noch geschlossen ist, klaffen gegen Westen die Schenkel immer weiter auseinander und bringen immer tiefere Schichten zum Vorschein.

Die geologischen Schichten, welche die Lägern aufbauen, sind	
aus der Triasformation:	Buntsandstein
	Muschelkalk
	Keuper
	bei Ehrendingen und Baden
aus der Juraformation:	Vias oder unterer oder schwarzer Jura, von
	Baden bis zur Kantonsgrenze;
	Dogger oder brauner Jura,
	von Baden bis Regensberger Bann;
	Malm oder weißer Jura,
	von Baden bis Dielsdorf sichtbar.

Die einzelnen kleineren Schichtenfolgen wollen wir übergehen.

Ueber diesen Jurakalkschichten lagern tertiäre, also viel jüngere Bildungen, zuerst die sogenannten Bohnerztone, eine dünne Schicht roten Lehmes mit den runden, gusen- bis kirschengroßen Eisenerzkügelchen, die im Berner Jura auf Eisen abgebaut werden.

Der Bohnerzton wiederum ist überdeckt von tertiären Sandsteinen, Sanden, Mergeln und Kalken der Aquitan, Wiener-, Bordeaux- und Dehningerstufe (alle benannt nach wichtigen Vorkommen), die wohl mitgefaltet, dann aber rasch abgetragen wurden und heute den Berg nur noch beidseitig in den unteren Teilen einhüllen.

Die Auffaltung des Berges muß also zwischen Jurazeit und Gletscherzeit stattgefunden haben, denn die jüngsten Ablagerungen, die Gebilde der Gletscherzeit, wie der ältere Deckenschotter der Egg, der Kisi und der jüngere des Krähstels bilden ebene, an den Berg diskordant angelagerte Deckel auf einer schwach nordwärts geneigten Landesfläche.

Bei der langsam vor sich gegangenen Aufwölbung der Läger hat sich die Limmat bei Baden allmählich durchgesägt.

Daß der Jurakalk im Meer abgelagert worden sein muß, beweisen die vielen Versteinerungen, die wir im Felsen finden: Meeres- tange, Seesterne, Seeigel, Schnecken, Muscheln, Krebse, Fische, Tintenfische, Riesenechsen, dann plötzlich in großer Zahl Nautilen und Ammoniten. Als Tiere der vereinzelt Inseln kennen wir vor allem Insekten, dann Schildkröten, Krokodile, Echten oder Saurier, als Pflanzen Sago- bäume, Araucariten, Föhren, Eiben, Farne und Schachtelhalme, baum- artige Bärlappen, also nachtsamige Nadelhölzer. Diese beweisen uns, daß das Jurameer mit seinen Korallenriffen dem heutigen Tropenmeer und die Inseln dem Tropenfestland ähnlich gewesen sein mußten.

Aber auch die tertiären Ablagerungen müssen im Meer erfolgt sein, was die darin enthaltenen Haifischzähne, Austern, Muscheln, Walfisch- und Seekuhreste bezeugen. Daneben finden wir die Ueberreste einer fremden subtropischen, also nur noch tropenähnlichen Pflanzen- und Tierwelt. Eine ganze Reihe von Palmen, Ampher-, Zimmt-, Feigen-, Lorbeer-, Tulpen-, Kampher-, Ebenholz- bäumen, Magnolien, Myrten, Zedern, Sumpfsyypressen und Sequoien bildeten die damaligen Wälder, also Pflanzen, die zum Teil heute noch vorhanden sind, aber in anderen Ländern oder gar Erdteilen, weit auseinander liegend, vorkommen. Die Tierwelt wies viele Dickhäuter und Wiederkäufer, Elephanten (Mastodon), Tapir, Nashorn, Urschwein, Urhirsch, Moschustier, Biber, Bärenhunde, Kohlentier, Affenarten, Krokodile, Schildkröten, Ech-

fen, Schlangen auf, die heute zum größten Teil ausgestorben sind. Es mußte also damals ein viel wärmeres, subtropisches Meeresklima, das allerdings schon etwas kühler war als das tropische der vorangegangenen Jurazeit, geherrscht haben. Dies mag vor etwa 500 000 Jahren gewesen sein.

Nach dem Abfluß des Molassemeeres oder Süßwassersees — auf die Ursachen der Verschiebung von Land und Meer wollen wir hier nicht weiter eingehen — lag die fast ebene, sanft nach Süden ansteigende Landesoberfläche bei 580 (Egg) bis 630 (Risi) M. ü. M., wahrscheinlich schon damals vom fließenden Wasser leicht durchtalt, vom Lägerntamm durchbrochen und überhöht.

Jahrtausende später brach aus eigentlich heute noch nicht restlos geklärten Ursachen die Eiszeit über unser Land herein. Ein erster Gletschervorstoß überführte die damalige Landesoberfläche mit Gletscherschutt oder Moräne. Die Schmelzwasser verfrachteten diese beim Rückzug der Gletscher und füllten talwärts liegende Senken mit Schotter, der älterer Deckenschotter benannt wird und um die Lägern, auf der Egg, auf Bildstock-Risi zu finden ist. Nachher hat die Kraft des fließenden Wassers dieses Schotterfeld durchtalt und uns nur spärliche Reste stehen gelassen, von denen einer eben die Hochebene der Egg, ein anderer das Plateau von Risi-Bildstock, andere die Höhen des Irchel, des Uetliberges, des Stadler-, Siggen-, Achen- und Sanzenberges bilden. Diese scharf abgegrenzten, ebenen Hochflächen mit den seitlichen Steilhängen aus dem seither stark verkitteten und zu Nagelfluh gewordenen Schotter bestehen aus wenig gerundeten, ungleichen Kreide- und Jura-gerollen.

Bei einem zweiten Gletschervorstoß wiederholte sich dieselbe Erscheinung: Moränenablagerung durch den Gletscher, Verschwemmung der Moräne durch Schmelzwasser, Verkittung der Kiese zu Schottern; aber in unserer Gegend auf einem etwa 100 Meter tieferen Niveau, auf welches das Land in der Zwischenzeit zum größten Teil abgetragen war. Auch diese in den damals weiten und wenig tiefen Tälern liegende Schotterdecke, wir nennen sie „jüngeren Deckenschotter“, wurde später stark durchtalt, so daß auch von ihr nur noch Ueberreste geblieben sind, die sich in unserer Gegend ob dem Bruderhof/Buchs und auf dem Kräftel, dann ferner an der Egg und im Bachfertaal, auf dem Hiltens- und Laubberg/Glattfelden, dem Wörndel, Haggenberg/Weiach und dem Gebensdorfer Horn finden. Der Deckenschotter ist ein guter Quellsammler, wo er einige Ausdehnung besitzt.

Nach der Zeit der Bildung dieses Deckenschotters muß eine lange, eisfreie Zeit eingesezt haben. Die Täler sind stark vertieft worden, um die Lägern herum bis auf etwa 320—350 Meter über Meer. Sie haben

als große Urstromtäler deutlich die heutige Talbildung vorgezeichnet und bestimmt.

Ebenso mächtig wie die vorhergehende Vertiefung muß der dritte Gletschervorstoß gewesen sein. Die Gletscherenden gingen weit über den Rhein hinaus. Alles lag unter der titanenhaften Eisdecke begraben, die Berge des Mittellandes wie die Höhen des Jura, so auch unsere Lägern. Die spärlichen Reste, die über den Eispanzer emporragten, trugen ewigen Schnee. So muß es uns nicht wundern, daß alles Leben vernichtet, Tier- und Pflanzenwelt, die sich noch in Resten von der Tertiärzeit her erhalten, völlig untergingen. Zeigte doch damals unser Land das Aussehen von Nordgrönland.

So gewaltig diese Bergletscherung war, so mächtig gestalteten sich ihre Moränen, ihre Schmelzwasser und ihre verschwemmten Riese, welche die tiefen Talrinnen etwa 200 Meter hoch wieder eindeckten. Der auffüllende Schotter, wir nennen ihn Hochterrassenschotter, liegt mit seinem oberen Niveau etwa bei 530 Meter am Westende der Lägern als Schotter von Rückzugphasen.

In der folgenden eisfreien, der letzten Zwischeneiszeit lebte bereits der Mensch im Schweizerlande in Höhlen wie Wildkirchli, Drachenloch u. a. Aus den Ablagerungen jener Zeit (Kalktuff in Flurlingen, Schieferkohlen) kennen wir eine Reihe von Pflanzen, wie Bergahorn, dann Buche, Esche, Tanne und Eibe und andere Ueberreste, die auf eine der jetzigen ähnliche Flora hindeuten.

In dieser Zeit räumten die Flüsse einen Teil der Schotter der tiefsten Rinnen wiederum aus und führten den Schutt talwärts.

Dann endlich zog die vierte und letzte Bergletscherung — viele Forscher nehmen deren heute 5 an — über unser Land, lange nicht so großartig und andauernd wie die dritte. Die Lägern war damals wie Uetliberg, Trchel und Kohlfirst in den oberen Teilen eisfrei. Die Endmoränen des Rhein-Rinthgletschers liegen bei Bülach-Stadel-Steinmaur-Dielsdorf-Otelfingen-Würenlos. Es ist anzunehmen, daß sich das Gletscherende dort mehrmals hin- und herbewegte, ständig Moränen ablagerte, Schotter verschwemmte, Täler ausfüllte und Hänge einhüllte. Die Produkte dieser Tätigkeit sind die Schotterfelder um die Lägern im Wehntal, im Limmattal unterhalb Würenlos. Wir nennen sie Niederterrassen.

Der Rückzug des Gletschers vollzog sich nun in verschiedenen Stadien, die an der Limmatt durch Würenlos, Schlieren, Altstetten, Zürich, an der Glatt durch Station Glattfelden, Oberglatt, Glattbrugg, Dübendorf, im Furttal durch Würenlos, Ragensee, Seebach usw. gekennzeichnet sind. Hinter den Moränenwällen dieser verschiedenen Rückzugstadien haben sich lokale Seebecken gebildet, die es bis heute geblieben,

wie Razensee, Stadlersee, oder durch Abzug des Wassers zu Sumpfgelände geworden sind, wie die Furttal ebene zwischen Otelfingen und Dällikon, das Glattal zwischen Nöschikon und Neerach, bei Rümlang usw.

Damit war in großen Zügen unsere Landschaft geformt. Nur die Verwitterung hat ihren Gang genommen und Kanten und Ecken geschliffen, überhaupt die scharfen Formen gemildert und den für die land- und forstwirtschaftliche Produktion nötigen Boden geliefert. Sie hat auch an der Lägern genagt und den Fuß des Berges mit Verwitterungsschutt umhüllt. Am Südhang ist der Boden trocken wie am Nordhang in den oberen Partien. Am Fuß des Südhanges und am übrigen Teil des Nordhanges dagegen ist er infolge Morasse- und Moränenüberdeckung besser, frischer und für die landwirtschaftliche Produktion geeigneter.

Eine Reihe von Bergrutschungen sind auf der Südseite dadurch entstanden, daß die zerklüfteten Bettinger Kalke auf den undurchlässigen Mergelschichten der Badener Stufe abgeglitten sind. Die dadurch entstandenen Blockhalden sind innen reichlich mit Hohlräumen durchsetzt, welche Anlaß zu Phänomenen geben, wie sie die Eislöcher ob Otelfingen darstellen.

Die Ausbeutung des festen Lägernefalksteins hat an den verschiedensten Orten für den lokalen Bedarf stattgefunden, seit 1874 durch die damals gegründete, heute zum blühenden Unternehmen gewordene Lägern-Steinbruch A.=G. in Regensberg-Dielsdorf, und neuestens ob Otelfingen.

Auch das Bohnerz der Cozänschichten ist 1760 ob Boppelsen ausgebeutet worden durch Bergbauleute des Klosters St. Blasien im Schwarzwald, die etwa 60 Zentner gewinnen konnten. Zur selben Zeit schürften diese auch in Niederweningen auf Kohle und Salz, jedoch völlig erfolglos.

Bei Ehrendingen baute man früher Gips aus dem Gipskeuper ab. Heute ist durch die Gipsunion die Produktion auf wenige Brüche reduziert und derjenige von Ehrendingen eingestellt worden.

Überall gewann man früher aus den Mergeln der Murgauer Schichten, den Opalinuston und Liasmergeln, den „Miet“ als Düngstoff für die Felder. Von seinem Abbau zeugen noch viele Gruben auf der ganzen Länge des Lägernefalknordhanges.

Als besondere Erscheinung sind die Thermen von Baden zu erwähnen, die seit der Römerzeit bekannt sind und etwa 700 Minutenliter Thermalwasser zu 46—48° Celsius aus dem mutmaßlichen Scheitelbruch des Muschelkaltes in etwa 25 Aufstößen um die Limmat bei den großen und kleinen Bädern liefern. Das Wasser riecht nach Schwefel-

wasserstoff, enthält Kochsalz, Bittersalz, Gips, freie Kohlensäure und Stickstoff und ist als heilkräftig von alters her bekannt und gesucht.

Dies ist nun in großen Zügen die Entstehung der Lägern, die uns ein großartiges und seltsames Bild der Veränderung der Erdoberfläche und den sonderbaren Wechsel von Klima, Pflanzen- und Tierwelt von tropischen Zuständen zu arktischen aufzeigt.

Geschichte.

Die geschichtlichen Ereignisse setzen im Verhältnis zu den geologischen recht spät ein.

Aus der *U r g e s c h i c h t e* sind nur wenige Reste bekannt. Unterhalb des Burghorns wurden Funde gemacht. Haben etwa dort jene Kelten gewohnt, die dem Berg den Namen „legirdon“ = Bänderberg, gegeben haben. Daß sie auf der Nordseite ihren Sitz gehabt haben müssen, beweist die Tatsache, daß der Berg auf der Südseite nicht gebändert erscheint. In Wettingen wurde ein Schalenstein, ein Steinbeil, ein Broncestück, in Otelfingen ebenfalls ein solches, in Boppelsen ein steinzeitlicher Gegenstand gefunden, also alles Streufunde. Die Egg dagegen hat uns eine Reihe vorgeschichtlicher Grabhügel aufbewahrt, wie den Friedhof mit 23 jungsteinzeitlichen Hügeln westlich der Schöfflisdorfer Platte oder den Einzelhügel auf der Schleinikerplatte oder den „Heidenhügel“ mit 6 Brandgräbern im Erlenmoos Niederweningen.

Zur *R ö m e r z e i t* war unsere Gegend schon dichter besiedelt, führten doch südlich und nördlich Straßenzüge an der Lägern vorbei. Im Süden war es die Heerstraße des römischen Weltreiches, welche das Hauptlager am helvetischen Rhein, Windonissa, mit den rhätischen Grenzlanden, dem Bodensee und Süddeutschland, verband und von Windisch-Birmensdorf-Wettingen-Buchs-Kloten-Winterthur nach Pfyn und Arbon führte. Ihr Verlauf ist ziemlich genau bekannt. In Baden überquerte die Straße nach Kaiserstuhl mit ihrer Abzweigung durchs Wehntal die Limmat bei den großen Bädern auf hölzerner Brücke.

Die Nebenstraße führte von Ehrendingen über Kirche Niederweningen, Dachslern und Schleinikon nach Dielsdorf („Höhweg“). In den „Schnöten“ soll nach Funden einer Prügelunterlage eine Abzweigung über das Riet nach Oberweningen, Schöfflisdorf, Egg, Neerach und Bülach oder nach Steinmaur geführt haben. Sie war mehr eine Nebenstraße, die verschiedene römische Villen und Landgüter mit der Heerstraße und den Stationen verband.

Die römische Besiedelung erstreckte sich auf eine Reihe großer Gutshöfe mit ihren vielen Gebäuden, deren Spuren wir heute noch verfolgen können. Im Furttal sind es

Auf Muren in Otelfingen, Maueracker und Kräftel in Buchs und Altenburg in Wettingen.

Im Wehntal: Untere Stäudelwiesen in Niederweningen, große Zelg in Schleiniton und Heinimürler in Oberweningen.

Daneben kennen wir eine Reihe von Einzelfunden aus Niederweningen, Dielsdorf und Boppelsen. An den Orten, wo die Villen standen, hat man Säulen, Mosaiken, Heizröhren, Ziegel und Münzen gefunden.

Obwohl außerhalb unseres Gebietes liegend, darf hier doch **B a d e n** nicht unerwähnt bleiben, das «aquae helvetiae», vom römischen Schriftsteller Tacitus um 100 n. Chr. genannt als «locus in modum municipii extruktus salubrium aquarum usu frequens» = ein stadähnlicher Ort, viel besucht wegen seiner heilsamen Bäder. Nur über wenige helvetisch-römische Orte besitzen wir so vielsagende älteste Zeugnisse. Die neuesten Ausgrabungen liefern den Beweis, daß das römische Baden ein Militär-lazarett beherbergte und eine bedeutende Siedelung gewesen sein muß. Sie war bis ca. 450 n. Chr. bewohnt, ging mit der Völkerwanderung ein, um dann erst 1127 wieder in der Geschichte aufzutauchen.

In Wettingen, wo eine heute in der Kirchenwand eingemauerte römische Inschrift von einem einstigen Jfistempel zeugt, hat man römische Mauern und 1633 beim Kloster Silbergefäße und einen reichen Schatz römischer Münzen entdeckt, den die damals in Baden anwesenden Tagsatzungsherren sofort zuhanden nahmen und unter sich teilten.

In Buchs liegt die große Siedelung aus der Zeit der 11. Legion im Rebberg unter dem Bruderhof. Sie scheint eine größere Station und nach den neuesten Funden ein Erholungsheim für römische Offiziere enthalten zu haben.

Eine ähnliche Anlage stellt die 1888 und 1913/14 ausgegrabene Villa in Oberweningen dar, wo Wasserleitungen, Heizröhren, Münzen und Scherben von Amphoren (Weingefäßen) gefunden wurden.

Alles in allem beweisen uns diese Funde die verfeinerte, hochstehende Kultur des römischen Eroberers, der im Schutze der Rheinwacht friedlich wohnen und sein Land bebauen konnte. Inwieweit daneben noch Reste der alten helvetischen Bevölkerung in den niederen Erdhütten wohnten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Bald nach dem Tode des römischen Kaisers Valentinian am 17. November 375 brach ein furchtbarer **A l e m a n n e n e i n f a l l** durch die römische Grenzwehr. Die Lantienfer wurden im Februar 78 auf Schweizergebiet zurückgeschlagen. Unterhalb Basel drangen die Alemannen kräftig ins Elsaß ein, wo sie bei Harburg die Schlacht verloren. Dies war der letzte römische Sieg. Der Kaiser Gratian vollzog eine Strafexpedition in den Linggau und kehrte über das Kastell Arbon zurück. Dann aber brach

die Völkerwanderung mit Macht herein. Von Osten drängten die Hunnen und Goten und von Norden die Alemannen. 401 zogen die Römer fast alle Truppen über die Alpen nach Italien zurück, so daß die helvetischen Grenzlande leer und verlassen waren. Daher finden wir in den Kastellen keine Waffen. Damals hat auch der übrige Zusammenhang abgerissen, so daß die Münzfunde ab 400 herum aufhören. Die Vandalen, Sueben und Burgunder stießen an der Schweiz vorbei. An der Donau hat der römische Feldherr Aetius 425—455 noch gehalten. Mit seinem Tode aber war es mit der römischen Herrschaft diesseits der Alpen endgültig vorbei. Die Alemannen nahmen vom Lande dauernd Besitz und überdeckten die römische Zivilisation. Der Umstand, daß sich in unserem Gebiet außer dem Bergnamen kein einziger römisch-helvetischer Name erhalten hat, läßt auf ein Fehlen des Zusammenhanges schließen.

Die lange nicht immer mit Mord und Brand einfallenden Alemannen haben sich um die Läger sicher da angesiedelt, wo sie waldfreies Rodeland vorfanden. Dies war sowohl im Norden wie im Süden des Berges der Fall. Die Ortsnamen deuten darauf hin, daß sie zuerst die Gebiete der =ingen und =ikon=Orte, wie Wettingen, Otelfingen, Ehrendingen, Weningen, Schleinikon, Sünikon, Dietikon, besiedelten und dann erst diejenigen Volkschübe, die später ankamen, mit den frei gebliebenen Gegenden, den =dorf (Dielsdorf), =sol (Boppensol) usw. vorlieb nehmen mußten.

In den Urkunden werden diese Dörfer nirgends vor 826 genannt, was natürlich nicht heißen will, daß sie nicht früher schon bestanden hätten, denn die erste Erwähnung einer Ortschaft ist fast immer etwas Zufälliges.

- 826 wird in einer Urkunde erstmals „wanictal“ erwähnt, 1130 Waningen;
- 850 Dassa, 897 Thahssanarra und Dassarum, 1261 Tachsnerren;
- 861 Theolvestoruf = Dorf des Theolf;
- 870 Pusaha, im 13. Jahrhundert Buchsa und Buchse und 1268 Buchs;
- 870 Wirchilleozha, 1300 Wuirkenlos;
- 1045 Wettingin;
- 1100 Otelfingin;
- 1130 Bopinsolo;
- 1140 Uradingen, 1240 Eredingen,
- 1250 Reginsperch;
- 1266 Sünikon;
- 1291 Oberweningen;
- 1289 Schlinikon (aus Slieninghoven);
- 1285 Schephestorf.

Das linke Rheinufer gehörte 496—911 zum Frankenreich und von 911—1499 zum deutschen Reich und damit bis 1254 zum Herzogtum Schwaben. Im engeren Kreise gehörte unser Gebiet schon zur Zeit, als die schriftlichen Quellen zu fließen beginnen, dem mächtigen und wichtigen Adelsgeschlechte der deutschen Schweiz, den Freiherren von Regensberg, deren Stammburg am Ruzensee lag. Ein Landeloh ist bereits 870 genannt. Als Besitz nannten sie einen breiten Streifen quer durch den Kanton Zürich von Rüti im Oberland bis Kaiserstuhl ihr eigen mit Streubesitz im Aargau, Thurgau und auf dem rechten Rheinufer. Lütolf I. war Kastvogt des Klosters Muri, der II stiftete das Kloster Fahr um 1130, Lütolf IV. um 1200 das Kloster Rüti und Lütolf der V. gründete die Städtlein Grüningen, Glanzenberg und Regensberg, dessen Boden er von St. Gallen zu Lehen hatte. Diese Gründungen bedeuteten aber zugleich auch den Höhepunkt ihrer Macht. Als dann 1255 eine Trennung der Linie erfolgte und das freiherrliche Geschlecht mit der aufstrebenden Stadt Zürich und den klugen Habsburgern in Streit geriet, ging es rasch bergab. Die letzten Sprossen endeten als arme Bürger von Zürich, nachdem sie ihr Wappen an die Hohenzollern verkauft hatten, womit es voll im Wappen des nachmaligen deutschen Kaiserhauses erscheint.

Neben den Regensbergern saßen noch andere Geschlechter auf festen Wohnsitzen um die Lägern, sei es als

Uradel wie die Edeln von Buchs auf Burg Schrennen;

„ „ „ Otelfingen zwischen Otelfingen und Würenlos (um 1100 belegt und früh ausgestorben);

„ „ „ Boppelsen (1130 und 1219 genannt);

oder als Ministerialen (hörige Dienstleute) der Regensberger,

die Herren von Mandach (100 m östlich Regensberg, 1244);

„ „ „ Legeren im Westen auf dem Lägerngrat;

„ „ „ Sünikon (1269—1343);

„ „ „ Dachslern (seit 1259), und

„ „ „ Weningen mit der Burg auf Sandbuck oder Burgacker.

Das Städtchen Regensberg, 1245 von Lütolf dem V. als Vorburg und Felsenfest nach saxonischem Muster zu Stützpunkt und Marktplatz auf dem östlichen Vorsprung der Lägern gegründet, kam dann nach dem Niedergang seines Gründergeschlechtes im Jahre 1302 samt hohen und niederen Gerichten und den umliegenden Dörfern an das Haus Habsburg-Oesterreich. 1386 wurde es nach dem Sempacher-

krieg von den Zürichern beschossen (das erste Mal Kanonen erwähnt). 1393 ging es mit Bülach einen Bund ein und kam 1409 mit diesem und 13 Gemeinden durch Pfandschaft an die Stadt Zürich, die damals zielbewußt ihr Herrschaftsgebiet erweiterte und daraus eine Landvogtei machte. Im Zürichkrieg wurde es von den Eidgenossen verbrannt. 1540 zerstörte eine große Feuersbrunst die ganze Oberburg, welche nachher in ihrer heutigen Gestalt wieder erstand. Hauptmerkmale und Sehenswürdigkeiten sind seine Felsenlage, der 21 Meter hohe und mit 3 Meter dicken Mauern bewehrte Schloßturm, der bis 1766 ein hohes Helmdach trug, der Sodbrunnen, der nach alter Ueberlieferung 36 Al oder 72 Meter tief gewesen sein soll, sowie einige gute Bürgerhäuser.

Uns interessieren hier auch die Herren von L ä g e r n, deren Burg als Sperre für das Städtlein Regensberg gegen Westen zu dienen hatte. Dort ist erstmals 1244, also bei der Gründung von Regensberg, ein Ritter Arnold genannt. Das Geschlecht besaß Besitz in Lagnau, Marüti, Horben, Dällikon, Kloten, Rheinsfelden, Glattfelden, Riet, Eglisau und Zürich. Da die Herren von Legern eng mit den Regensbergern verbunden waren, so teilten sie auch das Schicksal ihrer Verarmung. Als die Regensberger ihr Städtlein an Habsburg und das ererbte Kaiserstuhl an den Bischof von Konstanz verkaufen mußten, ging auch die Burg Legern mit an Konstanz, das größte und reichste Bistum in Europa, über. Damals wird auch als Heimatloser in Zürich der verarmte Friedrich von Altenlägern genannt. Im Sempacherkrieg diente das Geschlecht den Zürichern als Söldner. Ihre Burg, zwischen 1219 und 1244 erbaut, wird nie in Verbindung mit dem Geschlechte genannt. Sie wurde jedenfalls 1267 in den Regensberger Fehden von den Zürichern wie Uetliburg, Baldern, Glanzenberg, Wulp und Uznaburg zerstört. Wenigstens haben die 1901/2 durch die Antiquarische Gesellschaft Zürich und den rührigen Bergwirt Hofer vorgenommenen Ausgrabungen Brandspuren und Belagerungsmaterial zutage gefördert. (Siehe an anderer Stelle dieses Heftes.) Die Anlage war groß, maß 67×20 Meter, war beidseitig mit Halsgraben bewehrt und in der Mitte mit offenem Hofe versehen, jedoch primitiv ausgestattet und nicht lange bewohnt. Es war eine sogenannte Schiterburg mit Steinfundament und Holzaufbau. In Verbindung damit stand ein „acher in hangaton“, der die Siedelung Sennhof trägt und 1409, 1433, 1460 und 1480 genannt wird, das heutige Senest (nach H. Wirth).

In den umliegenden Dörfern war der Grundbesitz den verschiedensten weltlichen und geistlichen Herren zuständig. Die Regensberger, dann Konstanz und Habsburg, die stadtzürcherischen Klöster Großmünster, Fraumünster, Selnau, Detenbach, dann Einsiedeln, Muri, Wettingen, Fahr, St. Blasien und St. Gallen besaßen dort Güter. Die Hoheit über die östliche Hälfte des Gebietes ging von den Regensbergern

an Habsburg und von diesen 1409 an Zürich über, während Würenlos, Wettingen, Baden, Ennetbaden und Ehrendingen 1415 von Oesterreich an die Eidgenossenschaft und damit an die Grafschaft Baden und später an den Kanton Aargau übergingen. Somit muß schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts die heutige Kantonsgrenze als festgelegt gelten.

Auch über die kirchlichen Verhältnisse wäre allerlei Aufschlußreiches zu berichten. Dies muß einer berufeneren Feder vorbehalten bleiben.

Besondere Bedeutung besaß eine Zeitlang eine Siedlung ob Sünikon, die Liebfrauenkapelle am Pflasterbach, die um 1501 im heutigen Süniker Weidgang (4 Linden) erbaut, bald zum besuchten Wallfahrtsort wurde und viel Volk nach Regensberg brachte. Auch eine Herberge stand etwas nordwestlich der Kapelle. Ein besonderer Ablassbrief, unterzeichnet von 16 Kardinälen, gewährte für den Besuch an hohen Festen 100 Tage Ablass. Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange, da ihr schon 1524 die Reformation ein Ende machte. 1526 wurden aus der Kapelle die Heiligenbilder, die Bänke und das Eisentor entfernt. Das Gasthaus blieb vorläufig bewohnt, während Kapelle und Bruderhüsi in Zerfall gerieten und als Steinbruch benützt wurden, so daß sie bis auf die Fundamente verschwanden. Eine sinnige Sage weiß noch allerlei Geheimnisse zu erzählen.

Infolge der Glaubenskriege erhielt Zürich um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine neue Militärorganisation mit dem Alarmsystem der Hochwachten. Die Lägern war wegen ihrer freien Sicht zu einer der Haupt- oder Generalhochwachten erkoren. Es bestand dort ein Wachthaus, das zuerst in Holz, dann 1660 in Stein aufgeführt wurde.

Die Hochwachten wurden nur bei Kriegsgefahr bedient durch besondere, von den umliegenden Gemeinden zu stellende Wächter unter einem Wachtmeister. Erst dann bereitete man auch alle Zubehör vor, die sonst im Wachthaus oder einem benachbarten Wohnhaus aufbewahrt wurde. Eine zürcherische Ordonnanz von 1703 regelt genau die Pflichten der Wächter. Die Zeichen für den Alarm der wehrfähigen Mannschaft bestanden bei heller Sicht des Tags aus Rauch, des Nachts aus Feuer und bei Nebel aus Mörserschüssen. Die Lägern stand mit neun anderen zürcherischen Hochwachten und den bernischen auf Brunegg und Gebensdorferhorn in Verbindung.

Das System der Hochwachten, eigentlich eine uralte Art der Nachrichtenübermittlung, war im Kanton Bern schon im 15. Jahrhundert bekannt, in Zürich seit 1624. Unser Kanton besaß 23 Hochwachten, der Kanton Bern vom Rhein bis an den Genfersee 156, der Kanton Freiburg 33, Thurgau 51 usw. Die Verbindung zwischen den einzelnen Kantonen war genau geregelt, sie erfolgte mit Bern von Netliberg und

Lägern über die katholische Grafschaft Baden hinweg nach Brunegg, mit Glarus vom Bachtel und mit Thurgau von Schauenberg und Hörnli aus.

Dank der sorgfältigen Bestellung der Hochwachten war eine imponierend rasche Alarmierung des ganzen Landes möglich. Da alle zürcherischen Hochwachten, die nicht im direkten Gesichtskreis der Stadt lagen, mit einer der die Stadt umgebenden Hochwachten korrespondieren mußten, so konnte bei klarem Wetter innerhalb einer Viertelstunde der Alarm über den ganzen Kanton ergehen. Langsamer ging es bei Nebel, weil dann die Böllerschüsse von Hochwacht zu Hochwacht weiterzugeben waren. Auf diese Zeichen waren in den Gemeinden die Glockensturm-signale zu geben, worauf die waffenfähige Mannschaft auf die sogenannten Lärmenplätze, in unserem Falle auf den Heitlib, oder direkt an die Grenze zu eilen hatte.

Die Hochwacht auf der Lägern wurde durch Regierungsratsbeschluß vom Jahre 1812 aufgehoben, dann aber 1847 im Sonderbundskrieg nochmals gebraucht. In der Julihitze des Jahres 1876 brannte das Häuslein nieder. 1888 errichtete der Bund dort eine geodätische Säule für die Zwecke der Landesvermessung.

Gewaltiger Kriegslärm umtoste auch die Lägern zur Franzosenzeit. Längere Zeit standen Truppen in der Gegend unter furchtbaren Opfern für die Einwohner.

Seit jenen grauenvollen Tagen hat sich dank des aufblühenden zürcherischen Staatswesens und der erstarkenden Eidgenossenschaft auch unsere Gegend einer friedlichen, aufwärtsstrebenden Entwicklung zu erfreuen, so daß wir von der Lägern auf eine Reihe blühender Ortschaften niederblicken können, die sich teils aus der Industrie, teils aus dem Ertrag der bebauten heimatlichen Scholle ernähren.

Da man früher wenig auf Bergsteigen und Höhenwanderern gab, so verbot eine vorsorgliche Obrigkeit noch vor 200 Jahren „das so ohnanständige Lauffen und Nachtschwärmen auf den Lägernberg“. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts befreundete man sich mit den Höhen, begann man die Fernsicht zu schätzen und auf den Berg zu pilgern. Mitte des letzten Jahrhunderts entstand dort jeweilen an schönen Sonntagen eine Gelegenheitswirtschaft. 1885 erwarb Daniel Romann von Dachsen ein Patent und erstellte 1888 eine Baracke bei der Hochwacht. 1892 begann Hofer mit Straßenausbesserung und Hausbau, der 1895 fertig wurde. Seither ist jene Stätte immer mehr ausgebaut worden zum heutigen Gasthaus mit eigener Wasser- und Elektrizitätsversorgung, Aufzug und Landwirtschaft. Das Territorium der Hochwacht gehörte früher zu Regensberg und wurde nach langem Streit 1903 durch Beschluß des Regierungsrates zu Boppelsen geschlagen. Bergwirt Hofer, der Schaffer und Spaßmacher, ist 1923 gestorben.

Die Wälder.

Die Lägern stellt in ihrem oberen Teil ein einheitlich geschlossenes Waldgebiet dar, in dem nur Hochwacht, Bußberg, Regensberger Kohlägerten und Schrankenrütenen Rodungen und private Enklaven bilden. Der ganze Wieslandstreifen in halber Höhe des Nordhanges ist alte Rodung und bietet damit das seltsame Bild, daß der Wald am Nordhang weniger ins Tal hinunter reicht als am Südhang, was mit Bodenbeschaffenheit und Neigung zusammenhängt. Immerhin ging auch im Süden der Wald früher weniger weit hinunter, was uns eine Reihe von Flurnamen (Pfeifenrüti, Dachacker, Hagenwies in Otelfingen, Mannacker, Bergreben, Grimmrüti in Boppelsen) beweist. Die frischen und mäßig steilen Mulden am Südhang sind gerodet und der landwirtschaftlichen Benützung dienstbar gemacht worden, während die vorspringenden Hügel Greppe, Ghei, Breitlen und Buchserberg bewaldet geblieben sind, jedenfalls teils wegen der Neigung, teils wegen der Entfernung vom Dorf.

Mit Ausnahme des Städtleins Regensberg, einer typisch feudalherrlichen Gründung, liegen die Dörfer alle am Fuße des Berges. Den Süd- und Südosthang bekleiden Rebberge (Regensberg, Buchs, Boppelsen, Otelfingen, Wettingen und Baden), den Nordhang Wiesland, Weide und in den unteren, flacheren Teilen Acker.

Die Waldungen verteilen sich auf folgende Gemeinden (nur die zürcherischen und nur, was in unserem Gebiete liegt; Vorkriegszahlen):

Otelfingen	130,25 ha	
Boppelsen	97,70 ha	
Buchs	84,61 ha	
Regensberg	141,95 ha	
Dielsdorf	74,20 ha	
Sünikon	28,31 ha	
Schöfflisdorf	9,24 ha	
Oberweningen	2,80 ha	
Schleinikon	64,19 ha	
Niederweningen	86,41 ha	
	<hr/>	
Total	719,66 ha	Gemeindewald
Dazu kommen noch	249 ha	Privatwald
Somit zusammen	<hr/> 969 ha	Wald im zürcherischen Lägerngebiet

Die Geschichte

der Wälder ist einfach. Die Gemeinden besaßen ihren Wald jedenfalls von jeher als Teil der alten Mark. Nur Regensberg macht hievon eine Ausnahme. Bei seiner Gründung mußte ihm Herrschaftswald zugemessen werden. Es erscheint daher auch der dortige Gemeindebann wie zwischen die anderen Gemeindegebiete hineingedrückt. So erwähnt das Habsburgerurbar z. B. dort „zu der burg höret ein holz heißet das niuban“. Dieser Waldteil, heute nicht auf Gemarkung Regensberg liegend, ist jedenfalls einer dieser zugeteilten Stücke.

Aus der Geschichte unserer Waldungen müssen wir als wichtigstes Merkmal festhalten, daß früher das Holz viel wichtiger war als heute. Wenn es auch reichlicher vorhanden war und die viel dünnere Bevölkerung leicht versorgen konnte, so änderte dies allmählich. Im 16. Jahrhundert begann Holzmangel, einerseits durch den Zuwachs der Bevölkerung, andererseits durch eine aufstrebende Industrie bedingt. Wir müssen bedenken, daß einmal der Wald nicht nur den gesamten Hausbrand zum Kochen und Heizen, der heute von Holz, Kohle, Koks, Gas, Elektrizität und Öl, Benzin und Petrol bestritten wird, dann das Baugewerbe, der Korbbau und die Landwirtschaft mit Nutzholz, das heute teilweise durch Zement, Eisen, Beton und Glas ersetzt wird, sondern auch Gewerbe und Industrie sowohl mit Brennstoff (Bergbau, Glashütten, Ziegelei, Salz-, Salpeter- und Zuckersiederei) als auch mit Rohstoff (Glasmacherei, Harzerei, Köhlerei) versorgen mußte, und zudem der Viehhaltung durch die vielen Nebennutzungen wie Weide, Mast, Futterlaub, Streue, Egartenwirtschaft, Rinde und Kries beispringen mußte. Im Großen war das Holz damals weitaus der wichtigste Rohstoff, ohne den die Volkswirtschaft nicht auskommen konnte.

Daher auch die vielen obrigkeitlichen Bemühungen zur Verbesserung der Wälder, die sich z. B. auch im Erlaß der Forstordnung für Regensberg vom Jahre 1569 äußerten, worin festgestellt wird, daß Regensberg den erlassenen Ordnungen nicht nachgekommen, „sondern seine Hölzer ausgehauen, ausgereutet und gar zu grund und abgang gerichtet hätte“. Die Häue mußten künftig von den vier Holzausgebern gemeinsam mit dem Obervogt zugewiesen und durften nicht außerhalb die Gemeinde verkauft werden. Die Kahlschläge sollten wieder bepflanzt und eingehagt werden, bis sie dem Maul des Viehes entwachsen wären. Der vom Obervogt vereidigte Holzforster solle den Wald gut und treu vergaunen. Von den vorher gerodeten Lägerwiesen sei ein Zehnten an Korn und Haber abzugeben.

So trug auch die alte Obrigkeit schon Sorge zum Walde, bis dann Ende des 18. Jahrhunderts die ökonomischen Gesellschaften die Pflege förderten und im 19. Jahrhundert, unterbrochen durch die bösen Zeiten

der französischen Revolution, eine staatliche Forstorganisation und Gesetzgebung zum besten des Waldes eingriff und sorgte.

Die natürlichen Wachstumsbedingungen an der Lägern sind verschieden je nach Standort und Exposition. Während der Süd- und der obere Nordhang trocken und mit Wald bestockt sind, tragen die tieferen Teile des Süd-Hanges und der Hauptteil des Nord-Hanges gute landwirtschaftlich benutzte Böden.

Infolge der verschiedenartigen Standorte kommen so ziemlich alle einheimischen Holzarten sowie eine Reihe trockenheitsliebender Sträucher und Alpenpflanzen als Relikte der Gletscherzeit, wie Alpenperle, Alpenjohannisbeere, Bärentraube, Steinbrech, Frauenschuh, Türkenbund und Feuerlilie, sofern sie noch nicht von raubgierigen Berggängern ausgerottet sind.

Die trockenen Hänge der Juraformation sind typische Buchenstandorte. Kottanne und Weißtanne bevorzugen den tiefgründigen Gehängeschutt, letztere auch die frischen und kräftigen Mergel (Sünikon) und den Gletscherschutt (Ebrecht). Einige besonders gute Lärchenstandorte finden sich auf Moräne und Molasse in Otelfingen. Die Eiche findet nirgends den ihr zusagenden Boden. In den öffentlichen Waldungen ist die Holzartenverteilung nach der Masse folgende: Von den 151 000 m³ Holzvorrat sind:

Kottanne	Weißtanne	Föhre u. Lärche	Eiche	Buche	übriges Laubholz
45	5	16	8	12	14 %

wobei im Mittelwald das Laubholz, im Hochwald das Nadelholz vorwiegt.

An Betriebsarten sind in den öffentlichen Waldungen vorhanden 185 ha eigentliche Hochwaldbestände = 26 %,
534 ha Bestände mit Mittelwaldcharakter = 74 %,

die nach neuzeitlichen Gesichtspunkten zur Ueberführung in Hochwald bestimmt sind. Denn die Absatzstockung des Brennholzes, die Notwendigkeit der Produktionssteigerung zwingen heute zu dieser tiefgreifenden Umstellung in der Forstwirtschaft, die leider noch nicht überall begriffen ist, aber da, wo schon länger angebahnt, sich zum Wohle des Waldes und der Besitzer ausgewirkt hat.

Die Holzvorräte in den öffentlichen Waldungen unseres Gebietes betragen insgesamt 151 100 m³ oder 210 m³ per ha Waldfläche
oder 315 m³ pro ha Hochwald und
175 m³ pro ha Mittelwald.

Sie sind verhältnismäßig gering, in Anbetracht der starken Laubholzbestockung und der flachgründigen Steilhänge aber befriedigend. Die zukünftige Bewirtschaftung wird hier einerseits durch die angebaute Ueberführung in Hochwald, anderseits durch Holzartenmischung auf kleinerer Fläche oder durch natürliche Verjüngung größere und abträglichere Vorräte wie auch gesündere Bestände zu schaffen suchen. Auch die nach den neueren, wissenschaftlich begründeten Erkenntnissen der Forstwirtschaft angestrebte Bodenüberschirmung und Erziehung zu Ungleichaltrigkeit und stete Auslese wird die Qualitätssteigerung fördern.

Ein derart bewirtschafteter Wald wird aber nicht nur den Erfordernissen der Produktion genügen, sondern auch die Ansprüche in ästhetischer und naturschützerischer Hinsicht voll befriedigen können und dem Zwecke als Terrainschutzwald am weitgehendsten gerecht werden.

Wenn auch die Lägern erst seit Mitte des letzten Jahrhunderts als Aussichtspunkt besucht wird und dort oben erst seit 1895 eine Gaststätte ihre Tore offen hält, so schätzen wir heute umso mehr diese herrliche Fernsicht über weite Gaue unseres Landes und über eine Spanne am Alpenbogen von 300 Kilometern. Wenn wir noch das Glück haben, dort oben Ausschau halten zu dürfen bei farbenfroher Abendstimmung, bei fahler Mondbeleuchtung, bei dimmernder Föhnstimmung oder bei glänzender Sonne über dem Nebelmeer, so kommt uns so recht zum Bewußtsein, was wir an unserer Lägern, — fern im Unterland und doch so schnell zu erreichen — eigentlich besitzen.

Die Eisenfunde aus der Burg Lägern. *)

Von Dr. Hugo Schneider, Zürich.

Seit der letzten Grabung durch die Antiquarische Gesellschaft in Zürich zu Beginn dieses Jahrhunderts ist es still geworden um die Burgstelle auf der Lägern. Daß sich dort oben einst ein reges Leben

*) Vgl. H. Schneider und K. Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 8, Heft 1, Basel 1946.